

## *Laudatio*

zur Verleihung des Fachbereichspreises 2013 an

**Anne Lenzian**

für die Bachelorthesis mit dem Titel

**„Metaphern und Metaphorik als Brücke zur unbewussten Naturbeziehung –  
Ein Beitrag zur ganzheitlichen Mitweltbildung“**

Da die Preisträgerin sich fern von uns auf einer Reise befindet, bin ich gebeten worden, nicht nur zu laudieren, sondern auch etwas zur Bedeutung des Themas und zum Inhalt der preisgekrönten Arbeit zu sagen – was ich gerne tue, wenn auch sicher nur bruchstückhaft.

Einige von uns werden den verstorbenen und zu Lebzeiten unermüdlichen Brodowiner Naturschützer und Schriftsteller Reimar Gilsenbach noch kennen: Er schrieb 1997 folgende kleine Passage<sup>1</sup>:

„...“Hans liebt Liese“. Wie ließe sich das ins Neo-Naturschutzdeutsch übersetzen? Es ginge darum, die schlichte Aussage ins Passive zu kehren, sie zu substantivieren, zu verfremdwörtern, sie ins Abstrakte zu verallgemeinern, beamtengemäß aufzublähen, ihre Allgemeinverständlichkeit ins Akademische zu kippen. Das Ergebnis könnte lauten: „Der Akzeptanzzuwachs der Sexualpartner wurde in die problemlose Durchführung des sexuellen Kopulationsaktes transportiert.“

Hans und Liese futsch, das Lieben futsch, nichts blieb.“

Und an anderer Stelle:

„In den Direktionen der Großschutzgebiete ist *Akzeptanz* zum Modewort gewuchert....Das Wort bedeutet [eigentlich] „hinnehmen, annehmen“...“. Wir lesen aber allenthalben, „daß koordinierte Maßnahmen zur Steigerung der Nationalparkakzeptanz durchgeführt werden. Zwar lässt sich akzeptieren ebenso wenig steigern, wie schwanger sein, aber kein amtlicher Naturschützer stört sich an dem Nonsens.“

---

<sup>1</sup> Gilsenbach, Reimar 1997: Natur – was ist das eigentlich? Sonderdruck. Brodowin: Gilsenbach&Gilsenbach Eigenverlag freier Autoren.

Einen Nationalpark nur hinnehmen, – ja was heißt denn das? Sollte es nicht darum gehen, ihn zu lieben, zu schätzen, zu verteidigen... oder ihn zum Teufel zu wünschen?“ und Gilsenbach schließt mit dem Satz: „Ich liebe meine Frau, sollte ich sie einst nur noch akzeptieren, wäre über Trennung nachzudenken.“

Und eine letzte Stilblüte, die Gilsenbachs Feder aufspießte:

„Zur Realisierung einer erfolgreichen Durchführung wird eine fachliche Anleitung vor und eine Betreuung während der Maßnahme über den Landschaftspflegeverband organisiert.“ Ende der Stilblüte. Gilsenbachs Kommentar: „Wer so spricht, hat schon verloren.“

So spricht ein Dichter, der die Natur liebt. Nur Sprachpingelei?

Es geht um das Wort, um die Sprache und darum, ob die Art, *wie* wir reden über Natur, Landschaft, Naturschutz, Lebensschutz und Lebensförderung, Naturnutzung oder Mensch-Natur-Beziehungen – das Unwort „Nachhaltigkeit“ mag ich in diesem Zusammenhang nicht nennen – , ob also die Art und Weise unseres Redens das widerspiegelt, wovon wir wirklich im Innersten in Kopf *und* Herz überzeugt sind – oder nicht viel eher unsere unbewussten konformistische Anpassungen, Enttäuschungen, Resignationen, Ohnmachtsgefühle, Befürchtungen oder auch Vorteilshaltungen.

Denn Worte erzeugen Bilder bei dem, der sie hört. Ob Sie, wenn wir uns jetzt unterhalten würden, fänden, daß meine Worte „*ins Schwarze*“ oder den „*Nagel auf den Kopf treffen*“ oder ob sie für Sie nur „*hohle Seifenblasen*“ sind, die sich „*in Luft auflösen*“, weil sie „*unhaltbar*“ sind – jeder dieser Ausdrücke ist ein Bild, das viel mehr an Assoziationen, Emotionen, Bewertungen und Zusammenhängen beinhaltet, als es trocken-abstrakte Worte könnten. Daß in unserer Psyche nun vieles unwillkürlich passiert, können Sie hier und jetzt an sich selbst mit einem alten psychologischen Hut erleben, wenn ich Sie bitte: Denken Sie bitte nicht an die Farbe blau...! (Wenn Sie Synästhetiker sind, konnten sie soeben diese Farbe nicht nur sehen, sondern auch hören oder schmecken...).

Sprachbilder nennen wir Metaphern, von griechisch „*metaphérein*“ – übertragen, anderswohin tragen (Duden Fremdwörterbuch): Das Bild eines Bedeutungszusammenhanges auf einen anderen Zusammenhang übertragen.

Manche Studenten haben mir nun in Diskussionen über die Forderung nach Beherrschung der deutschen Sprache in Belegen oder Abschlussarbeiten entgegengehalten, daß wir hier ja nicht Sprachwissenschaftler werden wollten. Wahrlich, das wäre zuviel verlangt. Aber die Sprache ist unser aller wichtigstes Kommunikationsmittel. Sie soll das zum Anderen transportieren, was wir meinen, wissen, fühlen. Dabei soll

sie nicht verschleiern, sondern aufklären, etwas klar machen. Sprachwissenschaftler haben herausgefunden, daß die Verwendung von Worten einer fremden Sprache der Verunklarung der gemeinten Sache dient. Wenn Sie jemandem erklären wollen, was allgemein ein „event“ ist, bräuchten Sie mindestens geschätzte 20 Minuten um eindeutig zu klären, was damit gemeint sein könnte.

Also: Sprache ist kein Spezialfach. Auch die Naturwissenschaft kommt ohne Sprachbilder nicht aus. Man denke in der Zellphysiologie an die Metapher von den Mitochondrien als „*Kraftwerke der Zelle*“ – obwohl da kein Rauch aufsteigt. Auch wenn Neuronen „*feuern*“, brennt da nichts wirklich. In der Ökologie spricht man von „*Nahrungsketten*“, obwohl das nichts mit Metallketten an Pferdewagen, in Gefängnissen, an Folterinstrumenten oder als Hals-, Hand-, Fuß- oder sonstigem Schmuck zu tun hat. Und umgekehrt „*fressen*“ technische Geräte Strom ohne zu kauen. Und es „*läuft*“ ein Motor, „*wie ein Bienchen*“ – was in dieser Kombination allerdings ein ziemlich unsinniges Bild ist. Und wenn ich mir die entmutigenden aktuellen Daten des Weltressourcenverbrauches ansehe<sup>2</sup>, dann „*steht*“ die Nachhaltigkeit noch „*in den Sternen*“ – leider.

Gute, bildhafte Sprache ist also unverzichtbar für eine gelungene und emotional und damit auch kognitiv eindrucksvollen Kommunikation, sowohl im wissenschaftlichen Diskurs und in der Lehre als auch natürlich in jedweder Bildung, nicht nur der Umweltbildung. Die Sprache verrät den Menschen – wie er denkt, wie er sein Gegenüber einbezieht oder nicht, ob er auch emotional-verbindend ist oder rationale, gar abgehobene Distanz hält, ob er verständlich und glaubhaft ist. Und Glaubhaftigkeit, das sagen nicht nur Bildungsstudien aus, ist der wichtigste Teil jeden Einflusses im Miteinander, in der Umweltbildung allemal. Die Sprache drückt es aus. Damit ist es etwas Alltägliches und gerade deshalb viel zu Wichtiges, als daß wir damit lax oder nachlässig umgehen sollten.

Den Freunden von Belletristik und gar Lyrik hier im Auditorium oder auch nur den Angehörigen jener vom Aussterben bedrohten nationalen Minderheit leidenschaftlicher Briefschreiber wird dies alles „*kalter Kaffee*“ sein, ein „*Eulen nach Athen tragen*“. Das ist ja alles bekannt, die Poesie seit Hammurabi und Echnaton läßt es uns immer wieder erleben. Daher wird von meist naturwissenschaftlicher Seite ein Zusammenhang zwischen poetischen Bildern und der Realität – oder was man dafür hält – gar nicht erst gesucht, sondern eher abgelehnt und als künstlerische Phantasien in

---

<sup>2</sup> Siehe z.B. Welzer, H. 2013: Selbst denken...Frankfurt/M.:S.Fischer

die Geisteswissenschaften abgeschoben oder mit konstruktivistischen Ausreden kaltgestellt – die Spaltung des Menschen durch René Descartes<sup>3</sup> lässt grüßen.

Sie sind nun hoffentlich „*gespannt*“ (wie ein Flitzbogen) und „*scharf*“ (wie eine Rasierklinge) darauf, etwas über die Arbeit unserer Preisträgerin zu hören. Wenn Sie sich hingegen jetzt innerlich „*abgeseilt*“ haben, fände ich das sehr bedauerlich.

Aber wir sind eigentlich, Sie haben es sicher scharfsinnig bemerkt, unvermittelt im Begründungszusammenhang der Arbeit gelandet, die die Preisträgerin Anne Lenzian mit Sorgfalt geschrieben hat: „Metaphern und Metaphorik als Brücke zur Unbewussten Naturbeziehung. Ein Beitrag zur ganzheitlichen Mitweltbildung.“

Sie wollte sich nicht zufrieden geben mit der Geist-Materie-Spaltung in der Umweltbildung, denn der erlebende und agierende Mensch ist eins und auch die Natur ist eins und beide sind verbunden. Sie ging von dem Gedanken aus: Wenn in guter Umweltbildung die Förderung von emotional fundierter Naturbeziehung ein zentrales Anliegen ist, dann müssen wir das, was zwischen Mensch und Natur passiert und im Bildungsprozess von Mensch zu Mensch ausgedrückt wird, in ganzer, das heißt ganzheitlicher Breite untersuchen: biologisch, psychologisch, geisteswissenschaftlich, gesellschaftlich. So gibt das umfangreiche Literaturverzeichnis Auskunft darüber, daß sie sich nicht nur mit Studieninhalten, wie Ökologie, Ökopsychologie, Umweltbildung und Nachhaltigkeit intensiv beschäftigt hat, sondern sich zielstrebig profunde Kenntnisse aus studienfernen Wissenschaftsbereichen, nämlich Psychologie, Psychotherapie, Neurobiologie, Linguistik und Philosophie beharrlich, kritisch und mit Fleiß angeeignet hat – was verständlicherweise genug Anlaß zu Verwirrung in sich birgt. Hier zeigt die Arbeit tiefes, ja z.T. philosophisches Durchdringen von Wissenschaftsaussagen im Bestreben nach Erkenntnis. Unsere Preisträgerin wollte dabei insbesondere der Tatsache auf den Grund gehen, warum gute Sprachbilder, symbolische Vergleiche, Gleichnisse, Fabeln und eben Metaphern solche tiefe Wirkung in uns erzeugen und ob oder wie man das anwenden kann. So gelang ihr durch eine ganzheitlich-zusammenschauende, epistemologisch angelegte Weltvorstellung, eine souveräne interdisziplinäre Urteilsfähigkeit zu erlangen. Es gelingt ihr in ausgezeichneter Weise – und darin besteht ein wesentlicher schöpferischer Wert der Arbeit– , durch interdisziplinären *Brückenschlag*, also Begründungen von verschiedener Seite, zu beweisen, daß Metaphern und Metaphorik nicht in die Geisteswissen-

---

<sup>3</sup> Der Philosoph René Descartes (1596-1650) teilte die Welt in „*res cognitans*“ – Geist(-iges) und „*res extensa*“ – Dinge, Materie ein, was u.a. die Teilung der Wissenschaft in Natur- und Geisteswissenschaften mit begründete. Tiere gehörten zu „*res extensa*“ – bloße Materie...

schaften abzuschieben sind, daß besonders in solch bildhafter Sprache sich Subjekt und Objekt als untrennbar erweisen, und daß menschliche Natur (Neurobiologie u.a.), Seelisches und Naturwahrnehmung, -verständnis und -erkenntnis ein Zusammenwirken sind,

Für ihren Ausgangspunkt lasse ich sie selbst sprechen:

„Im Laufe der Wissenschaftsgeschichte hat der Mensch versucht die Welt immer weiter zu entschlüsseln. Er hat sie Stück für Stück auseinander genommen, sie kategorisiert, eingeordnet, gegliedert, eingegrenzt und unterteilt, bis er plötzlich lauter einzelne Puzzleteile erhielt. Dies bracht im Zuge der Erkenntnis durchaus viele Vorteile mit sich, allerdings ist ihm auf diesem Wege etwas Wichtiges abhanden gekommen, nämlich der Sinnzusammenhang, den das Gesamtbild der Puzzleteile ergibt. Der Mensch hat den Blick für das Ganze und seine eigene Verbundenheit mit dem Ganzen Stück für Stück verloren und empfindet sich daher heutzutage als getrennt und auf vielen Ebenen entfremdet von der Natur und sich selbst. Natur und Mensch leiden unter diesem Zustand und seinen Folgen in äußeren und inneren Landschaften, da Verbundenheit und Beziehung im Wesen der Natur und damit auch in unserem Wesen liegen, aber nicht zum vollen Potential gelebt werden.“

Diesem Fokus auf Beziehung (zu sich selbst, zu anderen Menschen und der Natur), Erkenntnis und Haltung ist Wissen untergeordnet – ein moderner psychobiologischer Ansatz. Ausgehend von den Vorannahmen, daß Wahrnehmung und emotionale Bewertung von Natur primär unbewusst sind (Iltelson, Haidt u.a.), ging sie in der Arbeit sodann den Fragen nach:

- „→ Sind Metaphern Ausdruck unserer unbewussten Naturbeziehung?
- Welche Potentiale bergen Metaphern für eine ganzheitliche Mitweltbildung?
- Wirken Metaphern auf unsere unbewusste Naturbeziehung?
- Können sie helfen diese Beziehung zu entwickeln, vertiefen?“

Das ist ein idealer Ansatz: Ausgehend von interdisziplinär-theoretischer Synthese und Erkenntnisbildung Schlussfolgerungen für die Bildungspraxis zu entwickeln.

Darüber hinaus aber gibt die Arbeit eine Lektion in Menschenkunde. In sowohl leicht lesbarer als auch tief fundierter Weise entwirft sie ein Bild über das Funktionieren unserer Psyche: Rolle und Funktion von Wahrnehmung, Unbewusstem und Emotionen, die führende Rolle der Emotionen für den Verstand, die Körperlichkeit der Gefühle und die Neurobiologie dieser Prozesse. Aber wie verarbeiten wir das Wahrgenommene, „begreifen“ wir die Welt und entwickeln dann Vorstellungen in uns, die wir anderen weiter erzählen können?

Hier beleuchtet Kap.II Sprache, Denken und innere Bilder. Die Erkenntnis: Das primäre, unbewusste oder vorbewusste Denken ist bildhaft-emotional (siehe Träume). Warum? Weil, wie die Neurobiologie weiß, Bilder vieltausendfach mehr Informationen verarbeiten und aufbewahren, als es die an das Bewusstsein gebundene Wortsprache kann. Das Verhältnis der Informationsverarbeitungsleistung von Bewusstsein und Unbewusstem beträgt etwa 1:40 000 000. bit/s...! Eine bildhafte Sprache kann also komplexe Wirklichkeit am besten abbilden. Daher ist gute Kunst manchmal vollständiger an der Wirklichkeit als Naturwissenschaft. Das heißt umgekehrt auch: Je mehr komplexe Erfahrungen ein Mensch in Kindheit und Jugend hat – und was ist komplexer als die Natur? –, einen desto größeren metaphorischen Fundus sammelt er dann im Unterbewussten für die Anwendung in seinem späteren gesellschaftlichen Leben an. Vielfältige Erfahrung, gerade auch mit Natur ist hier eine unverzichtbare Quelle.

Einen guten Überblick über ganzheitlich verstandene Umweltbildung, die eigentlich Mitweltbildung heißen sollte, gibt dann Kap.IV, bevor mit dem Kapitel VI. schließlich die „Wirkungen und Potentiale von Metaphern und Metaphorik“ erklärt werden. Metapherntheorien zwischen Denken, Sprechen und Handeln sowie Arten von Metaphern werden vorgestellt. Das geht bis hin zu Geschichten, Märchen, Sprichwörtern, Anekdoten und Witzen. Mit Erfahrungen aus Psychologie und Psychotherapie wird dann plausibel gemacht, daß Metaphern tatsächlich eine Brücke zum Unbewussten sind, da sie z.B. oft „einfach kommen“, ohne daß wir sie bewusst ausgeklügelt hätten, und im Empfänger Bilder schaffen, ohne daß er groß nachdenken muß. Daraus entwickelt die Preisträgerin ein Modell, nach dem in der Tiefe unseres Unbewussten metaphorische Konzepte und innere Bilder entstehen, die metaphorisches Denken – wohl stark im Vorbewussten – erzeugen, was sich dann im Bewusstsein in Sprachmetaphern äußert. Dabei wird klar, daß Metaphern zwischen Erfahrung, Körper, Emotionen und Kognitionen vermittelt. Metaphern enthalten viel Wirklichkeit.

Auf die Natur bezogen findet die Autorin prägnante, wie einfachen Schlussfolgerungen:

„Daher kann zusammenfassend davon ausgegangen werden, dass Metaphern Ausdruck unserer unbewussten Gedanken, Weltbilder, Gefühle und damit auch unserer unbewussten Naturbeziehung sind.“ Und:

„Denn dadurch, dass die Metapher uns Ähnlichkeiten von Mensch und Natur vor Augen führen und erfahrbar machen kann, fällt es uns leichter uns mit der Natur zu identifizieren und eine Beziehung zu ihr aufzubauen.“

Schließlich endet die Arbeit mit Beispielen und didaktischen Hinweisen. Als ein sehr schönes Beispiel eines Sprachbildes von Befindlichkeiten und Beziehungen zur Natur wählte sie u.a. Zeilen aus Goethes „Willkommen und Abschied“ aus:

„...Der Abend wiegte schon die Erde,  
Und an den Bergen hing die Nacht:  
Schon stand im Nebenkleid die Eiche,  
Ein aufgetürmter Riese, da,  
Wo Finsternis aus dem Gesträuche  
Mit hundert schwarzen Augen sah...“

Wenn manchem dieser „*magere*“ bruchstückhafte Überblick zu theoretisch erschienen ist, dem stelle ich hier den ersten spontanen Eindruck einer sehr erfahrenen Umweltbildungspraktikerin, die zugleich die Zweitgutachterin ist, ergänzend daneben:

„...toll, dass das jemand für mich aufbereitet hat und ich freue mich über das Ergebnis, weil es verlockt, Metaphern viel gezielter in der Bildungsarbeit einzusetzen.“  
(Dr.Charlotte Bergmann, 3.6.13).

Es gibt nicht viele Arbeiten, die eine solche Breite an theoretischen Grundlagen verschiedener Disziplinen mit solch stringenter Logik auf ein Ziel hin zusammenschauen und fruchtbar machen. Angesichts mancherlei bildungstheoretischer Verwirrungen, die dem Praktiker zu schaffen machen, ist es wohlthuend, hier ein recht klares Gedankengerüst zu bekommen, und zwar gerade *weil* die Autorin über den Tellerrand, also über disziplinäre Grenzen hinauszuschauen in der Lage war, mit Klugheit, *Umsicht*, *Tiefgang* und *Bodenhaftung*. Daß man für solch eine Leistung mit viel Nachdenken und umsichtiger Recherche nicht erst im letzten Semester anfangen kann, dürfte klar sein. In meinem Gutachten habe Ich geschrieben, daß diese Leistung auch für eine höheren Studienqualifikation ausreichen würde. Dem habe ich auch heute nichts hinzuzufügen. Ich gratuliere der verdienten Preisträgerin!

Prof.em.Dr. Norbert Jung

30.10.13